Mademoiselle

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 8

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sofort war Rohmberg zur Stelle. Der blaue Norweger, den er da behutsam vom Schnee abklopfte, umhüllte die gertenschlanke Gestalt eines allerliebsten jungen Mädchens.

„Schneehaserl, was ist Ihnen eingefallen, so mutterseelenallein in den Bergen herumzuklettern, wenn man auf seinen Bretteln noch nicht sattelfest ist?"

„Ach, weil ich hingeflogen bin? Aber ich bitte Sie, mein Herr, das kann doch auch dem Luis Trenker passieren!"

Er mußte lachen. Herrgott, wie hübsch doch die Kleine war!

„Aber warum so allein, Fräulein? Ich glaube, es müßte doch jeder sich glücklich schätzen ..."

„Tun sie auch, aber ich hab' so eine Sehnsucht gehabt, mal allein, ganz allein in die weiße Bergwelt hinein! Mit allen Fasern hat es mich herausgezogen!"

Wie mich, dachte Rohmberg, laut jedoch sagte er: „Aber was werden Ihre Eltern dazu sagen?"

„Ein Schatten flog über ihr sonniges Kindergesicht. „Ach, Mama ist immer so traurig, die kann Papa gar nicht vergessen. Alles hat sie noch so gelassen, wie es war, als Papa noch bei uns war. Und doch sind es schon 15 Jahre aus ..."

„Daß er gestorben ist?" Wolfgang fragte es mit angehaltenem Atem.

„Nein, daß er uns verließ!" Ganz weich, ganz schmerzlich kam es von den jungen Lippen. Aber gleich darauf, sich zusammenreißend: „Mein Gott, was fällt mir denn ein, zu Ihnen so zu sprechen, den ich gar nicht kenne! Daran ist nur dieses Weiß schuld, weiß, nichts als weiß, wohin man sehen kann, da kann man nicht lügen, aber ich, ... ich hab' doch nur Spaß gemacht!"

„Aber jetzt lügen Sie!" Er stieß es fast rauh hervor, aus einer Brust, die bei den schwierigsten Anstiegen nicht so keuchte wie jetzt. „Wenn es Beschämung ist, die Ihnen diesen Widerruf in den Mund legte, so wissen Sie, diese kommt an den Unrechten! Ich kenne sogar Ihren Namen: Gerda Rohmberg, und deine Mutter heißt Hanna ..."

Gerda zuckte überrascht zusammen.

„Ja, aber um alles in der Welt, woher kennen Sie mich denn?"

„Frage lieber, wieso ich dich habe vergessen können? Du, meiner Hanna Ebenbild, ich bin ja dein Vater, Kind!"

„Nein, nein", sagte das junge Mädchen etwas fassungslos; doch gleich darauf, „nein, welch ein Wunder! — Aber wenn Sie ... du mein Vater bist, dann mußt du gleich mit mir zu Mutti kommen!"

„Darf ich das wagen? Und wie wird sie mich aufnehmen?"

„Sie wartet ja schon so lange auf dich! Komm, komm, damit Mama nicht mehr traurig ist!"

Zwei Menschen, sich an den Händen haltend, sausten auf ihren Skiern zu Tal, stramm, fröhlich, mit gespannten Muskeln; denn sie fühlten nicht, daß es abwärts ging, in ihren Herzen stand ja, daß es nun aufwärts ginge, geradewegs in den Himmel.

Mademoiselle.

Von Edgar Chappuis.

Mademoiselle hat einen bösen Tag. Sie ist arg echauffiert, und ihre zarten Nerven wollen den Dienst versagen. Es ist auch wirklich kein Vergnügen mit ihren Jahren, sie zählt über hundert Lenze, Tag aus Tag ein diese verrückt gewordene Zeit zu beticken.

Mademoiselle seufzt, hüstelt, trippelt zögernd und nur unwillig vorwärts, macht immer kleiner werdende Schritte und bleibt dann hochaufatmend stehen, daß man es ordentlich fühlt, wie sie sich jetzt mit feiner, weißer Hand die Puderquaste über das angespannte Antlitz führt.

Bevor ich Mademoiselle, allerdings eine alte Bekannte von mir, regelrecht ins Haus bekam, stand sie im Boudoir eines bernischen Patrizierlandbesitzes, eines historisch gewordenen Schlosses, tickte dort sorglos munter und ins geruhsame Leben träumend, stets gleichmäßig sich abwickelnde Stunden, indem sie alle Viertelstunde so etwas wie ein kurzes silbernes Lachen von sich hören ließ und jede Stunde ein bald kürzeres, bald längeres Liedchen mit wispernder Altjungfernstimme, die jedoch hell und klar geblieben war, zum besten gab.

Doch, wie es so zu gehen pflegt, änderten sich auch dort die Zeiten. Das alte, selber schon achzigjährige Schloßfräulein, der das Pariserpendülchen gehörte, segnete das Zeitliche, und ich kam in den Besitz von Mademoiselle, die mir als liebes Andenken an die Verstorbene vermacht worden war.

Nun sind die schönen Schloßzeiten vorüber, und es heißt in einer Dachwohnung in der großen Stadt tippen und glöckeln, einer poesielos nüchtern Zeit, die nichts mehr weiß von einstigen, feudalen Zeiten mit lauschigen Schäferstündchen, mit einem feinen, nach Lavendel duftenden Milieu vornehmer Weltabgeschiedenheit und reizvoller feiner Kultur von Herz und Gemüt.

Jeder Mensch, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, wird es mit mir verstehen, daß Mademoiselle oft kopfscheu ist und ihre Mucken hat. Sie sieht nun in keinen schattigen Park mehr hinaus, hört nicht mehr leise verklingendes Spiel auf dem alten Spinett, vermißt das alte runzlige Fräulein, das sie so lange jeden Sonnabend zu genau der gleichen Zeit liebevoll aufgezogen und wochentags regelmäßig mit zierlichen Batisttüchlein abgewischt hat.

Was sie jetzt hört, ist Schreibmaschinenklappern, Radioblechharmonie, und von draußen das Sausen und Rattern tutender Kraftwagen, bellender Hunde und lärmender Kinder.

„O ma chère, c'est douloureux!"

Als sie noch jung war, blühend im goldenen Kranze ihres neuen Schmuckes, da waren andere Zeiten, ma foi. Im großen Paris regierten Könige und Hofkarrossen fuhren peitschenknallend durch den vornehmen faubourg, wo ihre Wiege in einem Schaufenster gestanden.

Dann war der Umzug nach Bern gekommen, dann hatte man sich im Schloß wieder von bürgerlichem Schrecken erholen können und sein stilles, sanftes, aber immerhin noch zurückgezogenes Grand-seigneur-Leben fortführen können, abseits von Revolutionen in sich gekehrt, den Blick etwas hochnäsig erhoben, den schlanken Pendel hin- und herfächelnd im bon ton der Zeit, die das zu schätzen wußte.

Und indem ich das niederschreibe, steht Mademoiselle vor mir, gealtert, müde, wehmütig und nur ganz langsam schwenkt sie den Pendel hin und wieder etwas lauter, seufzt, gähnt, schaut verstohlen nach einem altvertrauten Ahnenbild, faßt wieder etwas Mut und entschließt sich dann, völlig still zu stehen.

Ja, ja, n'est-ce pas, ma bien-aimée? Wir kennen das. Etwas siesta, heute, morgen, und dann trippelt sie wieder, bis neue Migräne kommt.

Draußen regnet es eilig und wohltuend auf heiße Erde. Recht ruhig ist es, denn Kinder und Hunde sind verschwunden. Auch kein Auto verbenzint die reingewordene Stadtluft. Gut für Mademoiselles Nerven. Sie soll ruhig schlafen, soll träumen und sich wiedersehen im dämmerigen Boudoir des Schlosses, das seinen Dornröschenschlaf weiterträumt, unbekümmert der andern Zeiten, denn es schaut rückwärts, lebt in Erinnerungen, in längst verschwundenen Tagen einer nie wiederkehrenden Epoche. Mademoiselle schläft. Nur ab und zu knackt im Uhrwerk ganz leise ein Rädchen, damit ich weiß, daß es bald wieder gehen wird, sobald Mademoiselle nicht mehr so echauffiert ist. Die Nerven, ach ja, die Nerven!